

Keine Ausreden! Packen wir es an!

Inklusion: Viele GEW-Mitglieder kamen in den Herbstferien in die Landesgeschäftsstelle nach Stuttgart, um sich von Gordon L. Porter, Director of Inclusive Education Canada, ermutigen zu lassen, dass Inklusion machbar ist.



Foto: Ulrike Bär

Prof. Anne-Dore Stein, Hochschule Darmstadt, Gordon L. Porter und Petra Kilian, stellv. Landesvorsitzende

Ein kurzer Dialog zeigt die Denkweise von Gordon Porter: „Does Inclusion work? Ist Inklusion machbar?“ Gegenfrage: „Does Tuesday work? Ist Dienstag machbar?“ Es gibt gute und weniger gute Dienstage, mit manchen ist man gar nicht zufrieden. Und so ist es auch mit der Inklusion. Sie ist nicht nur machbar, sondern sie ist es wert, dass wir es versuchen. Außerdem ist Inklusion vielerorts bereits Realität.

Was ist Inklusion? Die Definition ist ganz klar: (Fast) alle Kinder gehen mit ihren Geschwistern und Nachbarn in eine Schule. Nur echte Ausnahmen, keine Ausreden, sind erlaubt.

„Warum hat Deutschland im internationalen Vergleich bis vor wenigen Monaten kaum Energie in die Inklusion gesteckt?“ fragt Gordon und antwortet selbst: „Das selektive Ausbildungssystem hat eine lange Tradition und ist in seiner Art sehr weit entwickelt und tief in der Gesellschaft verwurzelt.“

Familien leben Inklusion

Als guter Einstieg in den durchaus langen Weg (3 - 5 Jahre) hin zur Inklusion hat sich die Arbeit mit den Eltern erwiesen. Sie wollen für ihre „schwierigen“ Kinder dasselbe wie für ihre „normalen“. Sie wünschen sich, dass ihre Kinder alle in diesel-

be Schule gehen. Sie haben sich ihre Kinder nicht ausgesucht, sie leben Inklusion in der Familie und so sollte es in der Schule auch sein. Alle Kinder, aber insbesondere behinderte Kinder, brauchen ein soziales Netzwerk, Verbindungen zu anderen. Dieses von Porter so genannte soziale Kapital wiederum bereichert die Gemeinschaft. Wenn einzelne Kinder aber in Schulen weit weg vom eigenen Wohnviertel gebracht werden, dann können sie sich nach der Schule, am Wochenende oder in den Ferien nicht mit denselben Kindern treffen, mit denen sie in der Schule zusammen und eventuell befreundet sind. Wann sollen sie damit beginnen, ein soziales Netzwerk aufzubauen?

Eine Schule für alle muss auch effektiv für alle sein. Sie muss mindestens eine ebenso gute Schule wie die bisherige sein. Nie darf es eine Entscheidung zwischen Qualität und Inklusion geben. Porter nennt drei Faktoren, die einen Umschwung bewirken können:

1. Advocacy / Befürwortung: Alle Beteiligten müssen es wirklich wollen;
2. Law / Gesetz: Es muss eine demokratische Entscheidung geben;
3. Educational Innovation / Pädagogische Neuerung: Es gibt eine Alternative, es kann anders sein.

Weg vom Defizit-Modell

Eine Sache, die an einer inklusiven Schule definitiv anders ist und anders sein muss, ist die Sichtweise der Lehrkräfte auf die Schüler/innen: weg vom Defizit-Modell. Bei dieser Sichtweise wird der geringe Lernerfolg mit mangelnder Intelligenz, mangelndem Fleiß oder dem sozialen Hintergrund der Familie erklärt, also Gründe bei den Schüler/innen gesucht. Dass 90 Prozent der Lehrkräfte den Misserfolg mit Defiziten der Schüler/innen erklä-

ren, wird durch das selektive Schulsystem geradezu gefördert: Wenn es doch diese vielen Schularten gibt, dann muss es auch Schüler/innen geben, die in all diese Schulen passen.

Beim Schulverbesserungsmodell werden die Unterrichtsmethoden, ein Mangel an Förderung, unzureichende Ausbildung der Lehrkräfte oder nicht angemessene Lehrpläne als mögliche Gründe für Misserfolg reflektiert. Das setzt Fortschritte in der Lehrerausbildung und Unterstützungssysteme für Lehrkräfte voraus. Und das wiederum kostet Geld. Aber Geld ist auch nicht alles. Geld, das bisher in die Selektion (auch in das Wiederholen von Klassen) gesteckt wurde, wird frei und bleibt an der Schule.

In der anschließenden Diskussion kamen auch die Grenzen der Inklusion zur Sprache. Kann ein Lehrer den Bedürfnissen aller so unterschiedlichen Kinder gerecht werden? Porter meint, mit 95 Prozent könne ein gute Lehrkraft umgehen. Da bleiben fünf Prozent denen sich eine andere Fachkraft annehmen müsse. Aber eben keine Ausreden! Packen wir's an!

Trotz dieses überzeugenden Vortrags blieben Fragen offen: In Kanada gab es offensichtlich von Regierungsseite die Überzeugung, diesen Weg gehen zu wollen. Wo können wir hier in Baden-Württemberg ansetzen? Wie nehmen wir den Lehrkräften die Ängste, dass sie mit einer inklusiven Klasse überfordert sind? Wie lassen sich das Wissen und die Erfahrung der Sonderschullehrkräfte für die inklusive Schule fruchtbar werden? Ist die Gemeinschaftsschule ein Schritt in die Richtung zur inklusiven Schule? Die Diskussion ist nicht erst jetzt eröffnet.

Waltraud Kommerell